

# Strasburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich 6 mal, Morgens.

Vierteljährlicher Abonnementspreis in Strasburg bei E. W. Langer und S. Choinski 2 R. - Mt., bei allen Post-Anstalten des Deutschen Reichs 2 R. - Mt. 50 Pfennige.

Inseraten - Annahme auswärts:

Berlin: Hofenstein & Vogler, Rudolf Mosse, Central-Annoncen-Bureau der deutschen Zeitungen, Bernhard Arndt, Leipzigerstr., G. L. Daube & Co. und sämtliche Filialen dieser Firmen.

Insertionsgebühr:

die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pf. Inseraten-Annahme in Strasburg bei E. W. Langer und S. Choinski, sowie in Thorn in der Exped. der Thorner Ostdeutschen Ztg., Brückenstraße 10

## Ein Monats-Abonnement auf die Strasburger Zeitung

mit illustrirter Sonntags-Beilage, eröffnen wir für Dezember cr. zum Preise von 67 P. in der Stadt und 84 P. auswärts. Expedition der Strasburger Zeitung.

### Realschule und Gymnasium.

(Ein Wort der Entgegnung.)\*

Es ist gewiß sehr willkommen zu heißen, daß auch in unseren Provinzialblättern über die seit langer Zeit vielfach ventilirte und einen großen Theil der Gebildeten Deutschlands, insbesondere die pädagogischen Kreise beschäftigende Frage, betreffend die Zulassung der Abiturienten der Realschule I. Ordnung zum Studium der Medicin selbstständige Meinungsäußerungen laut zu werden beginnen. Denn es ist durchaus wünschenswerth, daß in einer so ernstlichen und wichtigen Frage die Ansichten des gebildeten Publikums geklärt werden, damit dieses in den Stand gesetzt werde — theoretisch wenigstens — zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Andererseits jedoch muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß bei Gelegenheit solcher Meinungsäußerungen nicht irrig Vorstellungen sich einschleichen, die dann dem größeren Publikum als absolute Wahrheit geboten werden und geeignet sind, eine solche Auffassung der Ziele und Bestrebungen unserer höheren Lehranstalten in weite Kreise zu verbreiten. Diese Gedanken wurden in uns rege, als wir in der Beilage zu Nr. 269 der „Thorner Ostdeutschen Zeitung“ den Artikel: „Das Studium der Medicin und die Realschule

I. Ordnung“ lasen, und wir erachten es daher für unsere Pflicht, gegen die in diesem Artikel enthaltenen irrigen Ansichten einige berichtigende Bemerkungen zu richten.

Der Verfasser dieses Artikels, der mit Wärme für die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin eintritt, ja sogar diesen eine größere Reife für die besagten Studien zuerkennt, als den Abiturienten des Gymnasiums, thut es nicht aus dem Grunde, weil er den Abiturienten der Realschule einen höheren Grad allgemeiner wissenschaftlicher Reife, eine weitergediehene Entwicklung logischen Denkvormögens zuschreibt als den Gymnasial-Abiturienten — auf dieses Requirat der Reife für die Universität geht der Verfasser gar nicht ein — sondern weil die Realabiturienten ein größeres Quantum naturwissenschaftlicher Vorbildung auf die Universität mitbringen, weil sie für das medicinische Fach besser vorbereitet sind. Der Verfasser sieht eben in unseren Gymnasien und Realschulen nichts anderes als vorbereitende Fachschulen; auf dem Gymnasium soll, wie er meint, der künftige Philologe und Theologe, auf der Realschule der künftige Mediciner und — wir dürfen es wohl hinzufügen — auch der künftige Naturforscher und Mathematiker vorgebildet werden. Ohne hier darauf einzugehen, daß eine solche Zweitheilung der Vorbereitungsstudien für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und der verschiedenen zukünftigen Lebensstellungen schon deshalb sehr mißlich ist, weil in dem zarten Alter, in dem ein Kind zur Schule geschickt wird, nicht gut vorausgesehen werden kann, ob der darauf herangereifte Jüngling die Philologie, Theologie, Medicin oder Mathematik zu seiner Berufswissenschaft erwählen wird. — ein Punkt in dem wie die Erfahrung lehrt, die Eltern auch jetzt bei der Wahl der Unterrichtsanstalt für ihre Kinder nicht selten einen Mißgriff thun — so könnte doch dem Verfasser mit Recht entgegengehalten

werden, daß dann auch dem zukünftigen Juristen eine für sein Fach speziell vorbereitende Anstalt geboten werden müßte, und da, wie die Erfahrung lehrt, ein nicht geringer Theil unserer Abiturienten die Universität gar nicht bezieht, sondern der Militärcarrriere, der Landwirtschaft, dem Postdienst, dem Forstfache u. s. w. sich widmet, daß auch für alle diese Fächer vorbereitende Schulen eingerichtet werden müßten, da doch in den jetzt bestehenden — Gymnasien wie Realschulen — so gut wie gar nichts von dem gelehrt wird, was für die genannten Fächer vorbereitet. Eine weit ausgebehnte Konsequenz! wird der Verfasser sagen; immer aber ist es eine Konsequenz, die, wenn sie sich mit logischer Folgerichtigkeit aus den Prämissen ergibt, entweder wahr sein muß oder aber die Unrichtigkeit der Prämisse darthut. Da es aber unmöglich gut geheißen werden kann, die Fachvorbereitungsschulen nach dem Maße der zu berücksichtigenden Berufsarten zu vervielfältigen, so dürfte hieraus allein schon die Unhaltbarkeit der Auffassung des Gymnasiums und der Realschule als Vorbereitungsschulen zur Genüge hervorgehen. — Der Verfasser des besagten Artikels betont in so einseitiger Weise die sachmäßige Vorbereitung auf der Schule, daß ihm außer dem Maßstabe der Verwendbarkeit des auf der Schule Erlernen in der später erwähnten Wissenschaft und dem an dieselbe sich knüpfenden Lebensberuf, jeder andere Werthmesser für die auf der Schule gewährte Bildung abhanden gekommen zu sein scheint. Er beweist dies durch einige Aeußerungen, die zurückzuweisen, diese Zeilen sich besonders zur Aufgabe gestellt haben. Er sagt:

„Wenn wir nun aber den Lehrplan einer Realschule I. Ordnung betrachten, wie er in Wirklichkeit ist, so finden wir höchstens zwei Punkte, an welche die Verfechter der Gymnasialbildung ihre Einwendungen knüpfen können, nämlich den vollständigen Mangel des Griechischen sowie einen ge-

„wissen Magel im Lateinischen. Was den letzteren anbelangt, so sind wir nicht geneigt, demselben irgend welches Gewicht beizulegen. Wir glauben, wer Virgil und Tacitus liest, kann genug Latein, um als Mediziner nicht in Verlegenheit zu kommen. Scheinbar mehr berechtigt ist der Einwand bezüglich des Griechischen. Doch auch nur scheinbar. Wenn der Mediciner überhaupt des Griechischen bedarf, so kann es nur sein zum Verständniß gewisser termini technici, die nach der Versicherung von medizinischen Autoritäten nicht zu zahlreich sind, um nicht einzeln erlernt werden zu können.“

Zunächst sei zur factischen Berichtigung gesagt, daß ein Realschüler niemals den Tacitus liest, und daß nicht nur ein gewisser Mangel im Lateinischen bei den Realabiturienten bemerkt wird sondern ein so bedeutender, daß, wer einmal Gelegenheit gehabt, die Resultate des lateinischen Unterrichts auf der Realschule bei einem Examen kennen zu lernen, ernstlich bei sich erwogen haben wird, ob es denn unter solchen Umständen nicht besser wäre, das Lateinische zu Gunsten eines anderen Unterrichtsfaches vom Lehrplan der Realschule überhaupt zu streichen.

Wie soll man aber den Satz verstehen, daß der Realschüler genug Latein kann, um als Mediziner nicht in Verlegenheit zu kommen? Soll dies etwa bedeuten, um ein Rezept verschreiben oder gar bei einer Consultation mit seinem Collegen einige dem Patienten mitunter unverständliche Worte zu sprechen? Dies also wäre der Zweck des lateinischen Unterrichtes, der auch auf der Realschule zu den mit der größten wöchentlichen Stundenzahl dotirten gehört? Dies das Ziel, um deswillen der Mediziner studiren sollende Schüler neun Jahre hindurch ein so schwieriges Gebiet bearbeiten soll? Wahrlich, wenn

## 29 Werkzeuge der Sühne.

Novelle von Gustav Böcker.

(Fortsetzung.)

X.

Wir haben Bomielsky, den Bassisten, aus dem Auge verloren, seit er heimlich aus seinem Engagement, bei Direktor Krüllmann, entwich und so wesentlich sein Name in die Erlebnisse hereinragt, die wir in den letzten Kapiteln erzählten, so hat er bis jetzt doch nur seine Bistitenkarte bei uns abgegeben. Wir verließen ihn in einem Augenblick, wie ihn eben die Kunde von einer bedeutenden Hinterlassenschaft, die ihres verschollenen Erben harrete, in eine starke Aufregung versetzt hatte, stärker noch als der kurz vorhergegangene Verdruß über den satirischen Abschiedsbrief seiner entschwendeten Nancy, und während er vor der Lectüre jenes Zeitungsartikels nur durch die Ungunst des Eisenbahnfahrplans verhindert worden war, der Flüchtigen nachzuweilen, hatte plötzlich ein anderes Interesse die Oberhand gewonnen, und Pretiosa war das Lösungswort und zugleich Stichwort geworden, welches seinem Verschwinden aus dem Kurorte unmittelbar voranging. Er begab sich auf eine lange Wanderung voll Mühe und Entbehrungen; es waren Kreuz- und Querzüge, die er unternahm, bald ein und derselben Richtung von Stadt zu Stadt folgend, bald ganze Provinzen und Länder auf flüchtigem Dampfproß durchziehend, und zuweilen wieder an die Stelle zurückgeführt, von der er ausgegangen war. Anfangs war sein Reiseziel auf Orte gerichtet, wo sich gerade Seiltänzer produzierten; plötzlich aber schien er das Interesse für dieses Kunstgenre verloren zu haben; wandernde Kunstgesellschaften, anächtige Tyroler, Cafés chantant lockten ihn an; aber auch diese büßten ihre Anziehungskraft ein

und zuletzt war es ein großer amerikanischer Circus mit Kunstreitern, Jongleuren, Elefanten, Kamelen, dem er von Ort zu Ort nachreiste, bis er ihn gefunden hatte. Nahezu ein Jahr hatte er dieses Wanderleben geführt, als er eines Tages in der kleinen rheinischen Festung X. anlangte. Er stieg in einem bescheidenen Gasthose ab und lenkte seine nächsten Schritte nach dem Friedhofe, wo er sich nach dem Grabe der Hauptmannswittve Gelter erkundigte. Das Grab selbst war längst nicht mehr vorhanden, aber der Leichenstein stand an einem der Wege unter einer langen Reihe anderer, meist verwitterter Steinendmäler welche im Laufe der Zeit von den Gräbern entfernt und bei Seite gesetzt worden waren. Der Todtengraber, an den sich Bomielsky gewandt hatte, wußte sofort Bescheid; denn vor kaum Jahresfrist war der Name der Verstorbenen plötzlich wieder aus dem Dunkel der Bergessenheit aufgetaucht als die Kunde ging, daß ihr kleiner Sohn, der sammt seiner Wärterin vor achtundzwanzig Jahren von Zigeunern geraubt worden und seitdem verschollen war, Anspruch auf ein bedeutendes Erbe besaß, welchen eine alte wunderliche Frau bereits seinem Vater zugebacht hatte. Jemand einer der Kirchhofbesucher hatte den unbeachteten Leichenstein mit dem Namen und dem Todestage der Verstorbenen entdeckt und Andre darauf aufmerksam gemacht, sodaß eine Menge Neugieriger von dem einfachen Denkmal angezogen wurden, welches, wie sich der Todtengraber erinnerte, das Offiziercorps der Wittve des gefallenen Kameraden hatte errichten lassen.

Bomielsky hörte die Geschichte, die ihm der Todtengraber mit ziemlicher Weitschweifigkeit erzählte, schweigend an und brach dann plötzlich über dem Leichenstein in Thränen aus, denn die Verstorbene war seine Mutter gewesen, wie er dem erstanten Todtengraber mit schlichten Worten eröffnete.

Noch an demselben Tage ließ sich Bomielsky das Haus zeigen, in welchem seine Eltern gewohnt hatten, in dem er geboren, seine Mutter gestorben war, und auch an dieser Stätte hielt er die Thränen nicht zurück.

So geräuschlos sein Aufstehen war, so verbreitete sich in dem kleinen Orte doch die Nachricht von der Ankunft des verschollenen Hauptmannssohnes und glücklichen Erben wie ein Lauffeuer, und als er einige Tage später in der Kreisstadt eintraf, wo die alte Menue mitten unter ihren verborgenen Schätzen ihr einsames Leben beschloßen hatte und ihr hinterlassenes Testament noch der Vollstreckung wartete, war ihm die unerhörte Kunde bereits dahin vorausgeeilt, und der obrigkeitlichen Behörde, welcher er sich als rechtmäßiger Erbe vorstellte, kam dieser Besuch nicht unerwartet, Bomielsky war, wie er gerichtlich zu Protokoll erklärte, sammt seiner ihm verwandten Pflegerin, Käthe Braun, in der That von den Zigeunern im Walde aufgegriffen und fortgeführt worden. Der Raub hatte nicht ihm sondern dem jungen Mädchen gegolten. Einer der Zigeuner Namens Weischka hatte Käthe wiederholt in der Stadt und auf jenen Spazierfahrten gesehen und so lebhaftes Wohlgefallen an ihr gefunden, daß er sie zum Weibe begehrte und entführte. Käthe weigerte sich lange Zeit, aber sie sah sich hilflos in ein fremdes Land geschleppt und dazu wohlbewacht, sodaß an ein Entkommen nicht zu denken war. Als sie endlich in die Heirath einwilligte geschah es in der Hoffnung, dadurch wenigstens des kleinen Edmunds Befreiung zu erwirken. Vorsichtig eingezogene Erkundigungen ergaben jedoch, daß des Knaben Mutter inzwischen gestorben war, ohne ihm Etwas hinterlassen zu können. Käthe glaubte daher besser für seine Zukunft zu sorgen, wenn sie ihn bei sich behielt, denn sie hatte sich inzwischen mit ihrem Schicksale ausgeöhnt; ihr

Loos war kein hartes, sie sah sich im Gegentheil, geehrt und ausgezeichnet, ja sie durfte gebieten und fand Gehorsam, dazu kam, daß Weischka, ihr Mann, und die Bande, zu welcher er hielt, vollauf Geld besaßen, und daß Käthe an dem Wanderleben mit der Zeit großes Gefallen fand. Edmund Golder zog mit ihr und den Zigeunern durch die weite Welt, nach Rußland, Ungarn, England, zuletzt, als Käthes Mann gestorben war, nach Amerika. Als er neunzehn Jahre zählte, trennte er sich von ihr, um unter dem Namen Bomielsky zur Bühne zu gehen, für die er längst große Neigung gefühlt hatte. Aus alter Liebe zu seinem Vaterlande kehrte er bald nach Deutschland zurück und verfolgte hier die begonnene Bühnencarriere in einer Reihe von Engagements als Bassist weiter, bis er vorm Jahre in den Zeitungen die Erbvorladung las. Frühzeitig durch Käthe von seinem vergangenen Schicksale unterrichtet, wußte er, wer er war, und hatte später sogar aus seiner verwaisten Lebensstellung Kapital geschlagen, indem er seine Herkunft mit einem geheimnißvollen Nimbus umgab. Seine Heimathstadt hatte er nicht aufgesucht, weil er dort weder Verwandte noch Freunde besaß und überhaupt die Erinnerung an sein und seiner Wärterin Verschwinden nicht zwecklos heraufbeschwören wollte, denn aus ihm war nichts geworden, als ein mittelmäßiger Sänger, und Käthe war unter den Zigeunern halb verwildert. Es schien deshalb besser, die Heimath erkuhr von Weiden nichts mehr. Erst seine Anwartschaft auf ein bedeutendes Erbe änderte dies. Vor allen Dingen hielt er für nöthig, die einzige Zeugin zur Stelle zu schaffen, welche für die Identität seiner Person mit dem verschollenen Söhnchen des Hauptmanns einzutreten vermöchte. Dies war Käthe. Er hatte seit beider Trennung mit ihr in Briefwechsel gestanden, war auch wiederholt mit

die Ziele des lateinischen Unterrichtes so kleinliche wären, denn gäbe es keine dringende Forderung als die, den lateinischen Unterricht überhaupt aus der Schule zu verbannen; denn jenes geringe Ziel ließe sich auch ohne Vorkenntnisse im Lateinischen leicht erreichen. Allein eine derartige Forderung ist von einsichtsvoller Seite noch nie ausgesprochen worden, weil jeder der Sache Kundige weiß, daß das Ziel des lateinischen Unterrichtes ein ganz anderes, ein ungleich höheres ist. Nicht die Brauchbarkeit im praktischen Leben kann sein Werthmesser sein; sein Werth liegt vor Allem in der Schulung des Denkens, in der Vorlesung grammatisch-logischen Gesetzmäßigkeit, durch welche die lateinische Sprache vor vielen Anderen sich auszeichnet. Wer für reif zu Universitätsstudien erklärt werden soll, gleich viel ob er Medizin oder etwas anderes studiren will, muß vor Allem streng und richtig denken gelernt haben. Dies ist das erste Hauptziel, zu dem die höhere Unterrichtsanstalt ihre Zöglinge zu führen hat, und das sie bis jetzt durch eine gründliche mathematisch-grammatische Bildung am besten erreichen zu können glaubt.

Und wie steht es mit dem Griechischen? Der Verfasser des genannten Artikels neigt zu der Ansicht, daß der Mediziner des Griechischen überhaupt nicht bedürfe; meint jedoch, daß, sofern er dessen bedarf, dies nur sein könne, zum Verständniß gewisser termini technici. Wahrlich, eine allzu realistische Auffassung des Zweckes der Bildung durch die Sprache und Litteratur des erhabenen und idealen Griechenvolkes! Wäre das der Zweck des griechischen Unterrichtes, daß man die Paar Duzend Namen leichter fassen kann, dann hätte der Verfasser Recht, daß man zum Studium der Medizin des Griechischen gar nicht bedürfe. Eben so wenig bedürfte man aber desselben zum Studium der Rechts-wissenschaft, noch weniger zu dem der Mathematik. Der Verfasser scheint jedoch ganz vergessen zu haben, daß der gebildete Mann für eine tüchtige Berufsbildung nicht nur des zu seinem Fache gehörigen Wissensstoffes, sondern vor Allem auch des idealen Sinnes, einer ethischen Grundlegung des Charakters bedürfe, ohne die keiner, und wenn er noch so viel zu seinem Berufe Gehöriges gelernt hat, in demselben segensreich wirken kann. Wir wollen in dem Arzte, in dem Richter, in dem Lehrer nicht nur einen fachmäßig genügend vorgebildeten Mann, sondern auch einen ideal denkenden, seinen Beruf von sittlichen Gesichtspunkten auffassenden, seine Persönlichkeit und sein Interesse ganz in den Dienst seines hohen Berufes stellenden Menschen haben. Zu dieser idealen Auffassung der Lebensaufgabe, in dem jugendlichen Gemüthe den Grundstein zu legen, dies ist die zweite wesentliche Aufgabe der Schule, und ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Hinlenkung des jugendlichen Sinnes auf die Welt der Ideale, ist unstreitig der griechische Unterricht. Wer nur immer seiner Gemüthsanlage nach für das Erhabene und Ideale Sinn und Verständnis hat — gleichviel ob er später Mediziner, Jurist, Theologe, Philologe oder Mathematiker

ihm auf ihren Wanderzügen, die sie häufig nach Deutschland führten, zusammengetroffen, aber seit den letzten 3 Jahren hatte er nichts mehr von ihr gehört. Geübt in vielerlei Künsten und durch die Gabe ausgezeichnet, für Andre zu denken und die Leute zusammenzuhalten und unter ihren Willen zu zwingen, stand sie als Directorin an der Spitze der verschiedensten Unternehmungen, leitete bald eine Seiltänzerbande, bald eine fahrende Sängergesellschaft, von den Ziegeunern hatte sie sich seit dem Tode ihres Mannes gänzlich emancipirt, da sie aber manches von dem Wesen derselben angenommen hatte, so nannte man sie scherzweise Pretiosa, unter welchem Namen sie unter dem fahrenden Künstlervolke allgemein bekannt war. Bei diesem forschte Bomielshy ihr nach, keinen Kunstzweig übersehend, den sie nur jemal betrieben. Fast überall wußte man von Pretiosa; die Cinen waren ihr zuletzt hier, die Andern da begegnet, aber die Zeitangaben gingen auseinander, nirgends fand Bomielshy eine sichere Spur.

Seine geringen Mittel waren erschöpft, der Termin der Erbvorladung dem Ablaufe nahe, und so blieb ihm nichts übrig, als sich zur Anmeldung seiner Erbansprüche zu stellen, um die Gefahr der Verschollenheitserklärung von sich abzuwenden und die Ausschuldigung Pretiosa's, als Hauptzeugin, dem Gerichte zu überlassen, welches hierzu mit wirksameren Mitteln ausgerüstet war.

So lautete Bomielshy's eigener, mit großer Sicherheit abgegebener Bericht, dem er alle wünschenswerthen Nachweise über seine bisher geführte Existenz bis zu jenem Zeitpunkte beifügte, wo er sich von Rätthe getrennt hatte.

Der Fall erregte Aufsehen und wurde in allen Kreisen der beiden dabei beteiligten Städte lebhaft besprochen. Es konnte kaum ausbleiben, daß man für und wider den Erbschaftspräsidenten Parthei ergriff. Manche verurtheilten ihn ohne Weiteres als Schwind-

geworden ist — an dem ist die Lectüre des Homer, Sophocles, Plato und Demosthenes sicherlich nicht spurlos vorübergegangen. Sie haben zwar dem Mediziner und Juristen keine fachmäßige Vorbildung für ihren Beruf gewährt, allein sie haben ihm auf der andern Seite weit mehr gegeben; sie haben ihm den Reim einer echt humanen Lebens- und Welt-auffassung eingebläht, sie haben ihn gelehrt, daß es eine Welt des Uebersinnlichen und Idealen giebt, die der Mensch in seinem theoretischen wie praktischen Leben stets im Auge behalten muß, wenn er nicht zum geistlosen Empiriker und zum selbstischen Materialisten werden soll. Dies ist ein bedeutender Fonds, den der junge Mann auf die Universität mitbringt, für den Mediziner nicht minder wichtig, als für jeden andern, weil die Wirksamkeit des Mediziners ebenso wie die des Richters und Lehrers eine Gefahr bringende werden kann, wenn derselbe der idealen Auffassung seines Berufes wie der Lebensaufgabe überhaupt entbehrt. Dies sind die Gesichtspunkte, von denen aus die Verfechter der Gymnasialbildung für ihre Gymnasien und gegen die Gleichberechtigung der Realschule eintreten. Will man ihre Gründe entkräften, so muß man zeigen, nicht, daß die Realschule für das eine oder andere Fach mehr praktisch Brauchbares und Verwendbares bietet, sondern daß sie ihre Zöglinge auf die gleiche Stufe logischer und ethischer Bildung führt, daß sie dieselben mit ebenso kerniger, in demselben Maße geistig schulender und sittlich kräftigender Kost nährt. Gelingt dieser Nachweis, dann dürfte es auch nicht lange ausbleiben, daß den Abiturienten der Realschule die gleiche Berechtigung mit denen des Gymnasiums eingeräumt wurde. Da jedoch sehr zu fürchten ist, daß dieser Nachweis nicht gelingen wird, so erscheint der Vorschlag einer Reform des Gymnasiums als ein sehr berechtigter. Freilich darf man die Reform nicht im Sinne des Verfassers jenes Artikels auffassen, als ob 10—12 neue Stunden für Mathematik und Naturwissenschaften gewonnen werden sollten, — dies würde eben das Gymnasium zur realistischen Fachschule machen — es würde vielmehr genügen, zwei bis drei wöchentliche Stunden für den naturwissenschaftlichen Unterricht zu erobern, was für die neunjährige Gymnasialzeit schon einen sehr bedeutenden Gewinn ausmachen, die Vorbildung des künftigen Theologen oder Philologen aber ganz und gar nicht beeinträchtigen würde. Es würde auf dem angedeuteten Wege eine einheitliche Lehranstalt sich herstellen lassen, die vom Charakter des gegenwärtigen Gymnasiums nichts Wesentliches einbüßen, andererseits aber den Anforderungen der modernen Bildung und auch besonnenen Ansprüchen an die Vorbereitung des künftigen Mediziners auf der Schule gerecht werden würde.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf einen etwaigen Reformplan des Gymnasiums näher einzugehen. Es sollte vor Allem darauf hingewiesen werden, wie man die Ziele und die Aufgabe einer für die Universitätsstudien vorbereitenden Lehranstalt aufzufassen habe.

ler, der es auf eine große Mystification abgesehen habe; namentlich geschah dies von Seiten solcher, denen seine Persönlichkeit unympathisch erschien und die aus seinem Charakter den Abenteuerler herausfinden wollte. Andere entschuldigeten diesen Charakter mit den abnormen Verhältnissen unter denen Bomielshy aufgewachsen war, und ein fernerer Theil fand gerade die weltmännische Politur, die sich der halbe Zigeuner angeeignet hatte, bewundernswürth. Sein glattes gewandtes Wesen, was ihm schon beim Theater zu statten gekommen war, erwarb ihm auch jetzt Freunde und Parteigänger; seine romantische Vorgeschichte und seine Aussicht auf eine reiche Erbschaft erhöheten das Interesse an ihm nicht wenig; in beiden Orten, wo er abwechselnd sich aufhielt, gewann er sogar das Wohlwollen der Stadthaupter, ja, ganzer weltlicher und geistlicher Corporationen, denen er Schenkungen und milde Stiftungen aus der zu erhoffenden Erbschaft in Aussicht stellte; auch Freundeshände fanden und öffneten sich die ihm über seine augenblickliche materielle Bedrängniß auf's Freigebigste hinweghalsen.

Das Notariat, in dessen Händen die Erbschaftsangelegenheit ruhte, hatte in den gelesesten Zeitungen an die ehemalige Rätthe Braun, vermittelte Meischke, genannt Pretiosa, welche mit wandernden Künstlergesellschaften, Schaustellungen, oder dergleichen herumzog, ein Ausschreiben ergehen lassen, „sich behufs von ihr zu erhebender Ausschüsse entweder persönlich bei dem unterzeichneten Notariat, oder bei der nächsten Gerichtsbehörde zu stellen; wie auch an alle diejenigen, welche über den Verbleib oder derzeitigen Aufenthalt besagter Rätthe Braun, vermittelten Meischke, genannt Pretiosa, Auskunft zu geben in der Lage wären, die Aufforderung erging, ihre diesfälligen Mittheilungen anher gelangen zu lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Deutschland.

Berlin, 20. November.

— Die Berufung des russischen Botschafters am hiesigen Hofe, von Dubril, nach St. Petersburg, hat zu verschiedenen Gerüchten Veranlassung gegeben. Zunächst wollte man darin die Bestätigung einer früheren Angabe sehen, welche den Grafen Schuwaloff als Nachfolger des Herrn v. Dubril in Berlin bezeichnet hatte. Die „Trib.“ erfährt von gut unterrichteter Seite, daß eine Abberufung des Herrn v. Dubril von seinem hiesigen Posten nicht zu erwarten steht, und seine Reise nach Petersburg zum Kaiser nur als eine Bestätigung dafür anzusehen ist, daß dieser jetzt einen größeren persönlichen Einfluß auf die Leitung der auswärtigen Geschäfte übt und dieselben nicht mehr wie bisher in der Hand des Reichskanzlers Fürsten Gortschakoff zu belassen geneigt sein soll.

— Zum Capitel der officiösen Dementis liefert neuerdings die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ein bemerkenswerthes Beispiel. In ihrer Nummer vom 16. November c. erklärt das Blatt in Bezug auf die Nachricht, Fürst Bismarck habe seine Besitzung in Sachsenwalde durch den Ankauf mehrerer Höfe vermehrt, wörtlich: „Wir erfahren, daß diese Nachricht vollständig erfunden ist.“ Hätte der Verfasser dieses Dementis das nämliche Blatt vom 12. November angesehen, so würde er unter den amtlichen Bekanntmachungen in erster Linie eine Bekanntmachung des Amtsgerichts Schwarzenbeck, Kreis Herzogthum Lauenburg, gefunden haben, wonach die Hufner Eck und Schulz in Dassendorf eine gewisse Anzahl Hectare an „Seine Durchlaucht den Kanzler des deutschen Reichs Leopold Eduard Otto Fürsten von Bismarck-Schönhausen in Berlin“ verkauft haben. Die zuletzt angeführten Worte sind so fett gedruckt, daß sie schwer zu übersehen sind.

— Der Bundesrath hielt heute Nachmittag 3 Uhr eine Plenarsitzung unter dem Vorsitze des Staatsministers Hofmann.

Nach den eingeleiteten Geschäften wurde die Vorlage betreffend Tarifsätze zum Zolltarif vom 15. Juli 1879 dem Ausschusse überwiesen, ebenso der Antrag betreffend die Wahl zweier Mitglieder der Disciplinarcommission für Elsaß-Lothringische Beamte. Der Antrag der Ausschüsse betreffend den Besoldungs- und Pensions-Stat der Reichsbank-Beamten für 1880 wurde angenommen, ebenso auf Grund mündlicher Ausschußberichte die Vorlage betr. die Verwendung von Surrogaten bei der Tabakfabrikation. Durch mündliche Berichte des Zoll- und Steueraussschusses wurden erledigt: die Zollbehandlung von Holz aus den in Oesterreich gelegenen Waldungen der preussischen Commune Patschlaw; die Vorlagen betr. das Regulativ für die fortlaufenden Conten in Lübeck und die Verhandlung verborbener Feringe auf Privat-Transitlagern; ferner die Zollbehandlung von buttersfarbigen geglätteten Schafleder, endlich den Erlaß von Tabaksteuer aus Billigkeits-Rücksichten. Es folgten mündliche Ausschußberichte über Eingaben, Mittheilung über vertheilte Eingaben an die Ausschüsse. Den Schluß machte Vorlegung von neuen Eingaben.

— Der Rechnungshof des deutschen Reichs hat nunmehr die Revision der Kriegs-Verpflegungs-Berechnungen sämmtlicher in den Jahren 1870 und 1871 mobil gewesenem Truppentheile und Administrationsbranchen vollendet. Die hierbei gezogenen Revisionsnotate sind so zahlreich, daß deren Erledigung voraussichtlich nicht vor Beginn des Jahres 1881 wird erfolgen können, da, wie leicht erklärlich ist, es sich um bedeutende Ueberhebungen von Verpflegungscompetenzen handelt und dieserhalb umfangreiche Correspondenzen erwachsen werden.

— Der Abgeordnete Dr. Gneist wird, wie wir hören, demnächst eine kleine Brochüre herausgeben, welche im Hinblick auf die Vorgänge in Elbing betreffs der dortigen Simultanschulverhältnisse sich gegen die Maßnahmen des Cultusministers v. Puttkamer erklärt und gegen die confessionelle Schule Front macht. Herr Gneist ist bekanntlich Correferent in der Unterrichtscommission über diese Elbinger Petition.

— Man schreibt der „N. Z.“ Die Verhandlungen zwischen den deutschen und österreichischen Kommissaren bezw. des Handelsvertrages sind für jetzt nur einer Vorverständigung über die grundlegenden Prinzipien gewidmet, indessen nehmen, wie wir hören, diese Besprechungen schon jetzt einen Umfang an, welcher es wenig glaubhaft erscheinen läßt, daß es gelingen werde, den Abschluß des Ganzen vor dem 1. Januar f. Jahres zu ermöglichen. Es wird daher unumgänglich erforderlich sein, eine kurze Zeit für das Uebergangsstadium zu gewinnen.

Das Blatt fügt dieser Mittheilung noch bei, daß die österreichisch-ungarischen Bevollmächtigten ohne Instruktion hierhergekommen sind. Sie beabsichtigen sich zunächst über die hier obwaltenden Intentionen zu verge-

wissern; sie werden dann erst nach Wien und Pest zurückkehren, um die Instruktionen ihrer Regierungen einzuholen. In dem gegenwärtigen Stadium der Verhandlung sind die deutschen Spezialkommissare noch außer Thätigkeit und wird die Verhandlung namentlich von dem Reichskanzleramtspräsidenten, Staatsminister Hofmann geführt.

— In Angelegenheiten des Platzes zur Erbauung eines Reichstagsgebäudes hört die „Post“, nachdem alle bisherigen Projecte als gescheitert betrachtet werden können, auf den Häusercomplex hinweisen, welcher durch den Dönhofsplatz, die Commandanten- und Lindenstraße begrenzt wird. Der Platz hat unzweifelhaft den Vorzug, daß er in der Nähe der übrigen gesetzgeberischen Factoren liegt und wie das oben genannte Blatt hört, ein großer Theil der in diesem Complex liegenden Häuser zur Zeit außerdem gerade verkäuflich ist.

— Mit der Verstaatlichung der Privateisenbahnen soll eine staatliche Neuregelung des Versicherungswesens, wie es scheint, parallel gehen. Der als Katheder-socialist bekannte Prof. Adolph Wagner soll vom Reichskanzler beauftragt sein, ein Promemoria über die Frage auszuarbeiten. In welchem Sinne das letztere ausfallen wird, läßt ein officiöser Artikel der „Nordd. Allg. Zeitung“ erkennen, in welchem anerkannt wird, daß die Regierung nicht daran denken könne, alle die mannigfachen Zweige des Versicherungswesens in die Hand zu nehmen, und daß namentlich von den beiden Hauptgebieten des Versicherungswesens die Feuerversicherung einer Aenderung in der Richtung ihrer bisherigen Entwicklung durch staatlichen Anstoß für jetzt nicht besonders bedürftig sei. Dagegen sollen schärfere Controlle und selbständiges Eingreifen des Staates im Lebensversicherungsbetriebe allerdings wünschenswerth erscheinen.

— Militärischerseits ist neuerdings mehrfach darauf hingewiesen worden, daß sich Oberschlesien im Fall eines etwaigen deutsch-russischen Krieges fortificatorisch so gut wie völlig ungeschützt befindet, und daß namentlich Breslau dem Feind zu einem Handstreich die günstigste Gelegenheit bieten würde. Möglich, daß hieraus Anlaß genommen wird, die Ausfüllung dieser Lücke in der Befestigung der deutschen Ostgrenze in Betracht ziehen, und daß die Anlegung noch eines großen Waffenplatzes in Oberschlesien in Frage kommt.

— Die „Germania“ hat dieser Tage ihrer Partei das Lösungswort gegeben, mit dessen Hilfe sie die Klippe der Eisenbahnfrage umschiffen soll. „Eben weil wir mit ganzer Kraft unserer Seele dahin streben“, schrieb sie, „auf den Gebieten, wo es sich um die Heilighüter der Wahrheit und des Recht handelt, die Reinheit der Principien und die unwandelbare Treue gegen sie zu wahren, müssen wir eindringlichst uns selbst davor hüten und Andere davor warnen, in materielle Utilitätsfragen die Hartnäckigkeit eines Theoretikers hineinzutragen, die man dort mit Recht Principienreiterei nennen könnte.“ Dem gegenüber verdient daran erinnert zu werden, daß es kaum ein halbes Jahr her ist, seit Freiherr von Heeremans Namens des Centrums im Abgeordnetenhaus die Staatsbahnfrage als eine Principienfrage ersten Ranges bezeichnete. Das genügt wohl, um die Principientreue der Partei genügend zu kennzeichnen.

— Wie bereits erwähnt, ist der Unterstaatssecretär Dr. v. Schelling zum Staatssecretär im Reichsjustizamt ernannt worden. Damit haben die Particularisten und Conservativen einen großen Erfolg zu verzeichnen — erstere, weil sie die preussischerseits angestrebte Verschmelzung des letzteren Postens mit dem preussischer Justizministerium verhinderten, letztere, weil Herr von Schelling der allerausgeprägtesten conservativen Richtung angehört und mit seiner Berufung die Linie die noch bei den letzten Ministererennungen eingehalten wurde, bedeutend überschritten worden ist.

— Nach Mittheilung einzelner Abendblätter finden gegenwärtig im preussischen Staatsministerium Beratungen über die Verlängerung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes, welcher bekanntlich am 28. November 1878 in Folge eines Bundesrathsbeschlusses von demselben Tage durch das preussische Staatsministerium über die Stadt Berlin und die angrenzenden Kreise auf die Dauer eines Jahres verhängt wurde. Der bezügliche Antrag Preussens wird in derselben Weise wie im Vorjahre dem Bundesrathe zur Genehmigung vorgelegt werden und wahrscheinlich bereits auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung desselben gelangen. Dem Vernehmen nach soll die Verhängung der Ausnahmemaßregeln auf die Dauer eines Jahres verlängert werden.

Reg., 16. November. Die Vollenbung unserer großen Waffenplätze schreitet rüstig voran und im nächsten Jahre wird der Gürtel von detachirten Forts bei Straßburg geschlossen werden, da das letzte Fort „am Mundolsheimer Kopf“ alsdann fertig gestellt

sein soll. Die Herstellung der inneren Stadtumwallung, welche infolge der Stadterweiterung herausgerückt wurde, wird jedoch längere Zeit erfordern. Wenn auch die zuerst in Angriff genommenen Querschnitte vom oberen Manschluß bis zum Mausefluß bei der Insel Baden fertig gestellt sind, so ist doch jetzt erst der noch fehlende dritte Bauabschnitt von der unteren M bis zur Citadelle in Submission ausgeschrieben; die Bauzeit für diesen Abschnitt ist auf drei Jahre berechnet, so daß Ende 1882 die Festungsbauten in Straßburg ihre Abschluß erhalten. Auch in Metz ist man in diesem Herbst mit dem Bau eines weiteren Forts an der unteren Mosel vorgegangen, welches in der Nähe von St. Cloi seinen Platz erhalten hat.

### Großbritannien.

Wie aus England gemeldet wird, verstimmen allmählich die Gerüchte einer nahe bevorstehenden Parlamentsauflösung. Lord Beaconsfield soll persönlich erklärt haben, es sei kein sichtbarer Grund vorhanden, warum das Parlament nicht so lange als möglich dauern solle, vorausgesetzt, daß die Majorität der Regierung gesichert bleibe. Im Weiteren drückte er die Meinung aus, daß, so lange ein Ministerium das Vertrauen einer substantiellen Majorität besitze, in der That sehr starke Gründe vorhanden sein müßten, um eine Auflösung vor dem Ablauf der constitutionellen Dauer dieses Parlaments zu rechtfertigen.

Ueber jüngst beabsichtigt gewesene Bewegungen der englischen Flotte in den türkischen Gewässern weiß die „Allgemeine Correspondenz“ aus „zuverlässiger Quelle“ zu melden, daß die dem Admiral Hornby am 12. d. zugegangenen Befehle, mit seinem Geschwader sich bereit zu halten, um binnen vier Tagen von Malta ostwärts in See zu gehen, nicht von London aus, sondern von Sir Henry Layard, dem britischen Botschafter in Konstantinopel, gegeben wurden. Der genannte Korrespondenz zufolge hat der Marquis of Salisbury es dem Botschafter gänzlich freigestellt, die Flotte nach türkischen Gewässern zu beordern, wenn er dies behufs Ausübung einer Pression auf die Pforte für notwendig oder wünschenswerth erachten sollte. Die „A. C.“ behauptet ferner, daß Sir Henry Layard in der That dem Admiral am 12. d. eine diesbezügliche Ordre habe zugehen lassen; dieselbe sei jedoch zurückgenommen worden, als die bloße Nachricht von der beabsichtigten Berufung der Flotte auf die Pforte den gewünschten Effekt gemacht habe. Wir lassen dahingestellt, ob diese Version von der so sensationell wirkenden Flottendemonstration der Wahrheit durchaus entspricht, jedenfalls erscheint sie glaubwürdiger als die offiziellen Dementis, welche die Absicht einer solchen Demonstration überhaupt in Abrede stellen.

### Rußland.

**Petersburg, 20. November.** Der Großfürst-Thronfolger und seine Gemahlin sind gestern Nachmittag 4 Uhr von ihrer Reise im Auslande wieder in Jarosko-Selo eingetroffen. — Im Widerspruch mit der Meldung des „Journ. de St. Petersburg“ hört der Petersburger „Herold“, daß die Rüstung der Fahrten des „Falke“ auf dem russischen Niemen doch nicht so ganz eine Maßnahme der localen Behörde war, daß man vielmehr im russischen Ministerium der Wegecommunication davon Kenntniß hatte und die Maßregel allem Anscheine nach auch billigte. Als der Besitzer des „Falke“, Schiller, sich nach St. Petersburg mit dem Ansuchen wandte, ihm die Fahrten wiederum zu gestatten, so berichtet das Blatt, ward die Erlaubniß an die Unterzeichnung eines nicht bekannten Reversales gebunden. Der Besitzer konnte sich dazu nicht entschließen und wandte sich an den deutschen Reichskanzler, worauf dann ein weiterer diplomatischer Schriftwechsel erfolgte, der zu keinem Resultat führte und die Repressivmaßnahme der deutschen Regierung zur Folge hatte. Inzwischen scheint die Angelegenheit einer befriedigenden Lösung entgegenzugehen, wenigstens meldet man der „Fig. Fig.“, die sich in dieser Sache von Anfang an besonders gut orientirt erwies, sicherem Vernehmen sei die Aufhebung des Verbots, wonach russische Dampfer den preussischen Niemen nicht befahren dürfen, in nächster Zeit zu erwarten.

### Türkei.

Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Konstantinopel vom 19. d. M. gemeldet, das Trude, durch welches die Nachtbefugnisse Valer Paschas definitiv werden, soll am 20. d. unterzeichnet werden. Valer Pascha werde nur eine reine Executivgewalt besitzen und die für nothwendig erachteten Reformen dem Sultan direct vorschlagen.

In Betreff der von der türkischen Regierung einzuführenden Reformen sind, wie der Londoner „Allg. Correspondenz“ von gut unterrichteter Seite mitgetheilt wird, zwischen der britischen Regierung und sämtlichen anderen Großmächten Unterhandlungen geführt worden. Die englische Regierung hat von Seiten

der deutschen, österreichischen und französischen Regierung Mittheilungen über den Gegenstand erhalten, welche die in politischen Kreisen herrschende Annahme zu bestätigen scheinen, daß eine gemeinsame Action bevorstehe. Die türkische Regierung erkennt im Princip an, daß die vorgeschlagene Reformen unter Aufsicht der Mächte zur Durchführung kommen, weigert sich jedoch, die diesbezüglichen Vorschläge Sir Henry Layards anzunehmen. Es wird fernerhin allgemein behauptet, daß die englische Regierung in lebhafter Correspondenz mit der russischen Regierung über die türkische Reformfrage stehe, und die beiderseitigen Mittheilungen befriedigender Natur seien.

### Italien.

Italienische Blätter wollten wissen, daß der Cardinal Hohenlohe sich nach Pegli begeben würde, um unserem Kronprinzlichen Paare dort seine Aufwartung zu machen und den hohen Herrschaften im Auftrage des Papstes mitzutheilen, daß ihr Besuch im Vatican hochwillkommen sein würde. Gegenüber dieser Version, die zu wohlbegründeten Zweifeln Anlaß gab, kann nun die „Stalie“ auf Grund guter Informationen Folgendes melden: Cardinal Hohenlohe, ein Mitglied der hohen Deutschen Aristokratie, beehrte sich, den Kronprinzen und dessen Gemahlin alsbald nach ihrer Ankunft in Pegli auf italienischem Boden ehrfurchtsvoll zu begrüßen, eine Aufmerksamkeit, die von Seiten des prinziplichen Paares mit freundlichem Danke erwidert wurde. Der Papst hat über diesen Schritt des Cardinals allerdings seine volle Befriedigung ausgesprochen, er hat aber nicht das Mindeste verlauten lassen, was als eine Einladung der hohen Herrschaften gedeutet werden könnte.

### Spanien.

Der Aufstand auf Cuba hat wieder größere und ernstere Dimensionen angenommen. General Martinez Campos hatte seinerzeit die Ruhe auf der Insel nur dadurch hergestellt, daß er mit den Aufständischen den sogenannten Convenio von Zanjon schloß und die Emancipation der Sklaven im Wege einer den Sklavenhaltern zu gewährenden Entschädigung versprach. Entgegen den letzten offiziellen Madrider Depeschen scheint nun der von der gegenwärtigen Regierung beantragte Modus der Befreiung in der Havana keinen guten Eindruck hervorgerufen zu haben. Neuere Depeschen melden, daß viele Theilnehmer an dem Vertrag von Zanjon wieder zu den Waffen gegriffen und zahlreiche von Weißen geführte und aus Negern und Farbigen bestehende Insurgentenbanden gebildet haben. Der Aufstand ist in Las Villas zuerst ausgebrochen und werden als die Chefs desselben die Cabecillas, Bonacheau, Jimenez, Rentero und Sanchez genannt. Es bestätigt sich, daß der Gouverneur der Insel, General Blanco, zur Bewältigung der Insurrection 25,000 Mann Verstärkungen erbeten hat. Die Regierung hat die sofortige Absendung der Verstärkungen verfügt und den Depots Befehl zur Einschiffung von Kriegsmaterial gegeben. Das kennzeichnet zur Genüge den Ernst der Lage.

### Südamerika.

In Valparaiso wurde am 20. v. Mts. der Quascar durch chilenische Schiffe in den Hafen eingebracht und die erbeutete Flagge unter lebhaften Freudenbezeugungen des Volkes durch die Stadt getragen. Der Thurm und der Kumpf des peruanischen Widerschiffes sind an mehreren Stellen von Kugeln durchbohrt, aber die Chilenen hoffen, das Schiff in zwei Wochen völlig ausbessern zu können. Nach Berichten aus Lima gab daselbst die am 10. Oktober eingetroffene Kunde von dem Verlust des Quascar zu einem Volksaufbruch und einer Kundgebung des Militärs gegen den Präsidenten und die Regierung Anlaß. Am folgenden Tage trat das Ministerium zurück. Der Präsident erließ einen ermutigenden Aufruf an die verbündeten Heere Peru und Bolivians. Die peruanischen Häfen sind auf sechs Monate mit Mundvorräthen versehen worden. Der peruanische Monitor Manco Capac und das Kanonenboot Pilcomayo warfen auf der Höhe von Arica Anker und der Monitor Alahuala so wie die Corvette Union kamen in Callao an. Große Entrüstung herrscht in Peru gegen den Befehlshaber der Union, weil er den Quascar im Stich gelassen. Wahrscheinlich aber hätte Peru statt eines Schiffes deren zwei verloren, wenn die Union der feindlichen Uebermacht Stand gehalten hätte.

### Provinzielles.

**Dameran, 19. Nov.** Kürzlich gelang es hier einem Gauner, einen Bauern zu beschwindeln, indem er ihm als Kaufpreis für zwei Schweine statt eines Hundertmarkschines eine jener bekannten Nachahmungen überreichte, ohne daß der Bauer den Betrug sofort merkte. Später wurde jedoch der Schwindler durch die eifrigen Bemühungen des Gendarms Mühler ermittelt und behufs Bestrafung nach Culum eingeliefert.

**Von der Grenze, 18. November.** [In betref des Schmuggelhandels von Rußland nach Deutschland,] so schreibt man der „Fig. Fig.“ scheint vorläufig nur Vieh- und Pferde-Schmuggel lohnend zu sein, doch werden sich die Verhältnisse wohl ändern, wenn die Kornzölle wirklich in Kraft getreten sein werden. Das russische Weizen- und Roggenmehl zeichnet sich durch Reinheit, Feinheit und Weiße vor dem preussischen aus, und da die Rubel immer noch einen sehr niedrigen Cours haben, sind dergleichen Schmuggelgeschäfte schon immer lohnend. Tabak, Stiefel, Gummischuhe, Handschuhe, Süßigkeiten, Zucker in Broden werden von der Grenzbevölkerung allerdings auch zollfrei über die Grenze geschafft, doch nur in kleineren Quantitäten und meistens zum eigenen Bedarf. Stiefel und Gummischuhe zieht man einfach an, während man die alten Gegenstände frei unterm Arm trägt; Zucker in Broden zu schmuggeln, bereitet schon mehr Schwierigkeiten. Süßigkeiten, eingemachte Früchte, welche in Rußland vorzüglich bereitet werden gehen auch per Schmuggel über die Grenze und werden meistens in Taschen fortgeschafft. Nach Rußland hingegen wird alles geschmuggelt, und je höher der Zoll, desto mehr. Ueberhaupt wird und muß das Schmuggelwesen überhand nehmen. Einmal ist auf beiden Seiten der Grenze keine Arbeit, das Auf- und Amladen von Gütern aller Art hatte hier wie jenseits vielen Arbeitern lohnenden Verdienst gewährt, derselbe ist nun fortgefallen, und da die Landwirthe die vielen Arbeiter nicht beschäftigen können, so fallen dieselben auf den zwar gefährlichen, aber verdienstreichen Schmuggelhandel.

**Bosen, 19. November.** [Jagdglück.] Am letzten Sonntag Vormittag hatten der Wirtschaftsinpector, der Hofverwalter und der herrschaftliche Jäger Dornemann, sämtlich zu Marienberg, diesseitigen Kreises, auf dem dortigen Dominialselde ein kleines Treibjagen veranstaltet. In dem Augenblick, wie die Treiber den Schützen das Wild zutrieben und der Inspector auf einen Hasen schoß, entlud sich das Gewehr des Hofverwalters, daß derselbe unter dem Arme trug, durch eine zufällige Bewegung des letzteren so unglücklich, daß die ganze Ladung dem von ihm etwa 10 Schritt entfernt stehenden Jäger Dornemann in die Brust bezw. in die rechte Seite ging. Der Schwerverletzte brach zusammen und verstarb nach etwa einer Stunde. Er ist 23 Jahre alt und unverheirathet. Gestern Abend wurde seine Leiche nach dem Centralbahnhof gebracht, von wo dieselbe mit der Bahn nach der Heimath des Verstorbenen, im Kreise Soldin, geschafft ist. Der unglückliche Schütze hat sich der königlichen Staatsanwaltschaft gestellt.

**Thorn. Flaggen.** Der Rathhausthurm war heute aus Anlaß des Geburtstages S. K. R. H. der Frau Kronprinzessin Victoria besflaggt. Die hohe Frau ist am 21. November 1840 geboren.

In der Schöffensitzung am 19. Novbr. fungirten als Schöffen die Herren Tischlermeister Przybill von hier und Brenner August Horst aus Gronowo. Es kamen außer 6 Privatklagen (Injurien) Sachen unbedeutende Diebstahlsachen zc., zur Verhandlung.

Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts verurtheilte in der heutigen Sitzung einen Vormund, der 99 M. Mündelgelber unterschlagen hatte, zu 4 Mon. Gefängniß. — Ein Arbeiter, der, wie kürzlich berichtet wurde, von einem Wagen ein Faß Essig stahl, wurde zu 3 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht verurtheilt. Er ist bereits mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft und erst vor kurzer Zeit aus dem Zuchthaus entlassen. — Ein Bettler, der bei Gelegenheit des Bettelns eine Tasse stahl, wurde zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und in die Nebenstrafen verurtheilt. Auch ist er bereits mehrfach vorbestraft.

Personal-Veränderungen im Bezirke der Eisenbahn-Commission Thorn. Ernannt ist: Der Werkmeister Merget in Osterode zum königlichen Eisen-Werkmeister; Befördert sind: Die Wagenmeister-Assistenten Kühnack in Korfchen und Dauter in Osterode zu Wagenmeistern (Revisoren). Versetzt sind: Der Bahnmeister Lebius von Biesellen nach Graudenz, die Stations-Assistenten Putter von Biesellen nach Dt. Eylau, Repp von Dt. Eylau nach Biesellen, Moos von Wartenburg nach Korfchen und Pompeki von Osterode nach Wartenburg.

Versammlung. Die Inhaber von Gastwirthschaften, Schankstätten, Restaurationen und die Kleinhändler mit geistigen Getränken, waren zu gestern in Barzinski's Saal eingeladen. Der Zweck war, Stellungnahme gegenüber der, von der Regierung projectirten Schanksteuer. Es hatten sich 45 Gewerbetreibende obgenannter Branchen eingefunden, und nachdem durch Affkamation Herr Benno Richter zum Vorsitzenden und die Herren Picht und Vipla zu Besitzern gewählt waren, wurde in die Debatte eingetreten. Zunächst verlas Herr R. die Hauptpunkte des neuen

Gesetzes, und dann die Petition des Vereins der deutschen Gastwirthe zu Berlin, welche bereits dem Abgeordnetenhaus übergeben worden, und welche alle Gründe, die gegen das neue Gesetz sprechen, anführt. Die Versammlung beschloß die Berliner Petition auch zu der ihrigen zu machen nur sollten einige Punkte derselben, die nur für Berlin passen dahin umgeändert werden, daß an ihrer Stelle für Thorn passende eingeschaltet werden. Mit der Umarbeitung wurde eine Commission bestehend aus den Herren: Appolt, Vipla, Hilbebrandt, Hirschfeldt, Diszewski, Picht und Richter betraut. Herr Richter theilte noch mit, daß in Thorn sich 133 Schankstätten zc., befinden, die bisher ca. 4480 Mark Abgaben für dieses Gewerbe zahlten, in Folge des Gesetzes aber ca. 17,654 Ml. würden bezahlen müssen.

Kochkrankheit. Nach einer uns zugegangenen Mittheilung ist die Kochkrankheit unter den Pferden des Gutsbesizers Beyling zu Gostowo wiederum ausgebrochen.

### Locales.

Straßburg, den 20. November.

Herr v. Lyskowski-Miliszewo, Abgeordneter des Straßburger Kreises, hat an die „Gazeta Torunska“ einen Brief von Berlin aus gerichtet, in welchem es unter Anderem heißt: Das Gymnasium in Straßburg entstand in Folge Jahre langer Bemühungen der polnischen Bevölkerung der Kreise Straßburg und Löbau; es ist jedoch entstanden unter dem Ministerium des Dr. Falk und hat einen simultanen Charakter ohne die geringste Berücksichtigung der polnischen Junge erhalten. Das hatte zur Folge, daß dieses Gymnasium der polnischen Bevölkerung vollständig fremd blieb und die Frequenz der Schüler sich nicht hob. — „Diesen Mangel hob ich im Landtage während der Diskussion über den vorjährigen Etat hervor und als im abgelaufenen Semester der bisherige Direktor am Gymnasium in Straßburg nach Graudenz versetzt wurde, richtete ich ein Gesuch an das Cultusministerium, und indem ich mich auf meine Rede im Landtage berief, bat ich für das Gymnasium in Straßburg: 1. um einen katholischen Direktor, 2. um eine Vorbereitungsclassen, in welcher die polnischen Schüler mit Hilfe der polnischen Unterrichtsprache sich die Kenntnisse der deutschen Sprache bis zum Verständnisse des deutschen Unterrichts in den höheren Klassen aneignen können.“ Weiter heißt es dann im Briefe, daß die beiden ersten Punkte seinem Antrage entsprechend entschieden seien, der dritte Antrag aber deshalb nicht berücksichtigt worden sei, weil ähnliche Einrichtungen an anderen Gymnasien sich nicht bewährt hätten. Unter Hinweis darauf, daß so viele Schüler sich zur Erlernung der polnischen Sprachen gemeldet haben, und daß der polnische Lehrer H. Chudzinski bei den geringen Hilfsmitteln, die ihm nur zu Gebote stehen, ein schweres Amt haben werde, bittet schließlich H. v. Lyskowski, Beiträge zur Gründung einer polnischen Bibliothek zu Händen des genannten Lehrers zugehen zu lassen.

Gutsverkauf. Das Grundstück Sugaini ist in der heutigen Subhastation von dem Gutspächter v. Zelinski in Komorowo für das Meistgebot von 20,000 Ml. erstanden.

### Telegraphische Börsen-Depeche

Berlin, den 21. November 1879		
<b>Bonds:</b> sehr fest.		
Russische Banknoten	211,75	211,40
Barisan 8 Tage	210,60	210,90
Russ. 5% Anleihe von 1877	88,50	88,50
Orient-Anleihe, 1879	58,00	58,00
Polnische Pfandbriefe 5%	62,50	62,20
do. Liquid. Pfandbriefe	58,20	58,00
Westpr. Pfandbriefe 4%	96,80	96,80
do. do. 4 1/2%	102,00	102,00
Kredit-Actien	468,50	468,00
Deherr. Banknoten	173,15	173,40
Disconto-Comm.-Anth.	175,00	175,75
<b>Weizen:</b> gelb November-December	224,50	225,00
April-Mai	236,50	237,00
<b>Roggen:</b> loco	158,00	159,00
Robbr.-December	158,50	159,00
April-Mai	167,50	167,70
Mai-Juni	167,20	167,50
<b>Rübsl:</b> Robbr.-December	55,20	55,30
April-Mai	56,80	56,90
<b>Spiritus:</b> loco	59,30	59,40
Robbr.-December	58,80	58,90
April-Mai	60,80	60,90
Discont 4 1/2%		
Lombard 5 1/2%		

### Getreide-Bericht von S. Rawitzki

Thorn, den 21. November 1879.  
Wetter: trüb.  
Weizen: in gedrückter Stimmung bei sehr kleinen Auerdierungen, hell, civ. Auswuchs 192—196 Ml., hellbunt, gesund 205—209 Ml. per 2000 Pfd.  
Roggen: sehr matt, poln. und inl. etwas fest 155—156 Ml., do., feiner 158—160 Ml. per 2000 Pfd.  
Gerste: unbedeutend, inl. feine Brauwaare 153 bis 160 Ml., poln. Futterwaare 129—131 Ml.  
Hafer: in mittlerer Waare später offerirt russischer, mittlerer, gesund 126—128 Ml., do., feiner 132—136 Ml.

Wasserstand am 21. Novbr. Nachm. 3 Uhr 3 Fuß 10 Zoll

